

Ich muss ihm zu verstehen geben, dass nur er es so will. Nicht die Kinder und nicht ich. Du musst es mir erklären, sagte ich. Du kannst mich nicht vor vollendete Tatsachen stellen und dann den Mund nicht mehr aufkriegen. Warum nicht?, sagtest du. Ich kann doch machen, was ich will.

Ich ging wieder ins Schlafzimmer und schmiegte mich an dich. Du schiefst wie ein Stein. Du merktest nicht, dass ich neben dir lag. Ich nahm deinen Arm und legte ihn über mich. Ich dachte an unseren ersten Winter, als wir in den Dünen am Strand Schlitten fahren.

Das erste Staunen über diese unbekannte Landschaft. Sie glich nichts, was wir zuvor erlebt hatten. Die Sonne über dem Schnee und dem Wasser. Die Polenfähre wie ein kleiner Punkt dort draußen. Als du zum ersten Mal testen wolltest, ob man hier überhaupt mit dem Schlitten vorankam, rastest du die Sanddüne hinunter, auf den Strand und direkt ins Meer.

Muhammed tippt mir auf die Schulter. Ich öffne die Augen, bin sofort hellwach. Muhammeds Augen. Wie soll ich diese Farbe beschreiben? Manchmal braun wie Blut. Allein der Gedanke. Schwarzes Gold. Wie es sich wohl anfühlt, so zu sein wie er? Zu wissen, dass man alles bewältigen wird, was das Leben bereithält.

Aufstehen, sagt er. Ich blieb sitzen.

Jetzt. Seine Stimme klang weit entfernt. Ich hörte kaum, was er sagte.

Ich?

Ja. Du.

Ich stehe auf. Muhammed reicht mir ein Springseil. Ich weiß nicht, wo er es herhat. Er weiß genau wie alle anderen, dass es hier keine Springseile geben darf. Ein Springseil ist schließlich ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für einen Menschen, der den ganzen Tag an *Last Exit Sweden* denkt, die allerletzte Ausfahrt in Schweden, ehe es unweigerlich auf die Brücke nach Dänemark geht, ins Land der Freiheit. Der an alle möglichen letzten Schritte denkt. Hamlet verfolgte mich und hatte sich jetzt in diesem Springseil manifestiert. Nein. Ich weigere mich. Glauben die, ich ließe mich so leicht hinters Licht führen?

Hier kam es darauf an, nicht paranoid zu sein und überall Zeichen zu erkennen, sondern klar zu denken.

Ich nehme das Springseil und sehe sofort eine Vielzahl an Möglichkeiten. Zeigt Muhammed mir einen Ausweg?

Nein, nein und noch mal nein.

Kann ich ihn hinters Licht führen?

Spring. Muhammed sieht wütend aus, natürlich, das ist auch sein gutes Recht. Bestimmt hat er meine Gedanken gelesen. Liebe Güte. Armer Muhammed.

Du musst dich bewegen. Spring.

Niemand hat mir etwas zu sagen. Ich habe verdammt noch mal nicht vor zu springen. Ich springe.

Ich weiß nicht, warum ich es mache. Wir stehen ganz am Ende des Korridors, in der Nähe des Ausgangs. Maria kommt vorbei. Sie lächelt mich an und holt ihren Schlüsselbund hervor. Das ärgert mich. Ich lächle nicht zurück. Ich habe Sterbensangst, eine Sterbensangst, was ich mit diesem Springseil anstellen werde. Der Herzschlag. Eins, zwei, drei. Ich kann nichts hören. Muhammed zählt. Ich kann nicht. Ich kann das nicht machen. Ich halte inne. Zehn, zählt Muhammed. Ich habe verdammt noch mal nicht vor, jetzt Seil zu springen, sage ich und gebe ihm das Seil zurück.

Dann musst du laufen, sagt Muhammed. Plötzlich rennen wir den Korridor entlang. Es ist nicht erlaubt, das weiß ich, aber es ist ein besonderes Gefühl, mit Muhammed zu rennen. Er rannte genauso langsam wie ich. Einen Schritt hinter mir, um mich anzutreiben, mich zum Weiterlaufen zu zwingen. Wir rannten am Schwesternzimmer mit dem abgeschlossenen Medikamentenraum vorbei, weiter durch den Flur, am Aufenthaltsraum vorbei, der leer war. Warum war er leer? Wo waren sie alle? Weiter, vorbei an den Zimmern mit den Nummern an der Tür. An den verschlossenen Sprechzimmern, sogar bis zum Ärztezimmer, wo jemand mit dem Rücken zu uns am Computer saß und tippte. Warum zog dieser Jemand nicht die Gardine vor dem Fenster zu? Warum diese plötzliche Blöße? Wir rannten bis zum Raucherraum und machten kehrt. Hin und her. Nach ein paar Runden wollte ich aufgeben, stehen bleiben. Es kam mir so lächerlich vor, auf diesem Korridor zu laufen. Ich blieb stehen. Muhammed schob mich von hinten an. Ich rannte erneut los. Jetzt rannte er neben mir.

Wenn du stehen bleibst, zerstörst du jede Möglichkeit zur Heilung, sagte er. In dem Moment, in dem du aufgibst, zerstörst du das Recht deines Körpers auf Heilung. In dem Moment, in dem du stehen bleibst, weil du glaubst, du hättest keine Kräfte mehr, kannst du in Wirklichkeit noch mal genauso viel geben. Lauf weiter. Ich sage, wann wir stehen bleiben.

Es fühlte sich an, als wären wir stundenlang gerannt. Wir rannten auf dem Korridor hin und her, bis es Zeit für den Nachmittagskaffee war. Jetzt wimmelte es auf einmal vor Leuten, die Fertigmöbeln essen und Saft trinken wollten. Wie ich im Übrigen auch.

Muhammed klopfte mir auf die Schulter, als wir irgendwann stehen blieben. Das Springseil hatte er um sein Handgelenk gewickelt.

Diese Tage, an denen wir den Korridor entlangrannten, wurden immer heller und heller. Klarer. Ohne Erniedrigung, das bildete ich mir zumindest ein. Wir rannten an Thobias' offener Tür vorbei, er weigerte sich, sie zu schließen. Ich bin klaustrophobisch, verdammte Scheiße, schrie er, dass alle in der Abteilung es hörten. Das kommt, weil du in deinem eigenen Kopf eingesperrt bist, wagte ich zu rufen, als wir an ihm vorbeirannten. Ich verstehe, warum deine Frau dich verlassen hat. Du kannst ja gar nicht

reden. Es war mir egal, dass Muhammed versuchte, mich zum Schweigen zu bringen.

Wenn du so weitermachst, werde ich nicht mehr mit dir rennen.

Ich blieb stehen. Es war deine Idee, sagte ich und ging davon. Muhammed holte mich ein.

Halt den Mund, sagte er und fing wieder an zu rennen.

Mir gefiel es aber, Thobias zu ärgern, wenn Muhammed dabei war. Warum nicht? Fuck him. Muhammed, der ganz unbekümmert Thobias' Tür schloss, wenn er aufstand, um hinauszugehen. Einige Wochen später würde ich jedes Wort bereuen, das ich Thobias an den Kopf geworfen hatte, aber das wusste ich in dem Moment noch nicht. Ich wusste nicht, dass ich ihn ganz allein im Krankenhauskiosk treffen würde. Er war freundlich und entschuldigte sich und so weiter. Seine Frau sei im vierten Moment schwanger. Sie wollten es noch einmal versuchen, sagte er, während er Naschzeug in eine Tüte schüttete. Ich sah, wie er sie bis oben hin füllte, und ich, die dasselbe vorgehabt hatte, ließ meine Süßigkeiten auf den Boden fallen, wahrscheinlich aus Panik.

Wie schön, sagte ich und rannte weg.

Als ich wieder in der Abteilung ankam, zitterte ich vor Angst.

Sei zu allen nett, wiederholte ich wie ein Mantra, während ich dort auf dem Bett saß und weinte. Es gibt nicht nur ein Jetzt, sondern auch ein Danach, und dann stehst du allein da, und keinen kümmert es, was mit dir passiert.

Das wusste ich nicht, als ich mit Muhammed rannte und mich unbesiegbar fühlte. Wenn man sich in einem Zustand befindet, den man nicht kennt, wird man schnell unversöhnlich. Euphorisch. Alle Hindernisse schienen plötzlich aus dem Weg geräumt. Ich brauchte niemanden. Niemanden. Ich war frei. Ich war meines eigenen Glückes Schmied. Ich würde es schon schaffen, Wasser in Feuer zu verwandeln. Den Stahl zu härten. Es würde gut gehen. Es würde gut werden in dem Haus, das allein auf der Straße am alten Wasserturm stand, wo der Wind ungehindert herrschen konnte. Die Krähen und Raben kreischten die ganze Nacht im Park neben dem Haus. Diese grässlichen Vögel.

Warum nicht? Es wird einfach besser werden. Es ist schon besser. Was, oder wer, sollte mich hindern? Niemand sollte mich hindern. Nichts würde mich wieder zurückziehen. Die Kinder und ich sollten es gut haben. Wir würden noch enger zusammenwachsen. Es noch besser haben. Das glaubte ich wirklich aus ganzem Herzen. Ich würde das alles durchstehen, nur, weil ich es wollte. Die Unlust in einen Siegeszug verwandeln. Was ich eigentlich zu gewinnen hatte, wusste ich nicht, aber weil mich niemand an meinen Gedanken hinderte, machte ich einfach weiter. Vertrauen. Das würde ich wiedergewinnen. Ihr Vertrauen, und Zugang zu ihren Träumen und Fantasien. Es war so einfach. Wir würden am Strand entlangreiten und Zinnsoldaten gießen. Ich würde ihnen nie wieder Angst machen. Ich konnte binnen einer Stunde von tiefster Depression in Euphorie umschwenken. Keine Spur mehr davon! Ich war durch und durch vertrauenswürdig. Wir würden mit dem Zug in meine Heimatstadt fahren, und ich würde

ihnen Humlegården zeigen, die Königliche Bibliothek, das Theater. Wir würden in die Kindervorstellungen gehen und klatschen und jene Freundinnen und Freunde besuchen, die mich noch mochten.

Ich hatte nur kurz meine Zehen hier zwischen den Schatten eingetaucht. Meine Konturen schienen mit Tinte geschrieben. Ich konnte die Zeit beeinflussen. Zu dem Tag vorspulen, an dem sie gezwungen wären, mich wieder mir selbst und meinen klaren Fantasien zu überlassen. Sie hatten die Behandlung schon lange abgebrochen. Ich würde hier aus der Abteilung hinausrennen. Muhammed würde mir helfen.

Was ich nicht wusste: Muhammed sollte die Abteilung bald gemeinsam mit Thobias verlassen.

Thobias wurde in eine andere Abteilung verlegt, und das Personal atmete auf. Muhammed brauchte nicht mehr den ganzen Tag auf uns aufzupassen. Ich trauerte darum, nicht mehr in seiner Nähe sein zu dürfen. Warum wurde Thobias verlegt?

Ehe Muhammed ging, sagte er, er würde für mich beten, dann verschwand er an den Ort, zu dem er berufen wurde. Ich vermisste ihn mehr, als ich sollte. Von Muhammed hatte ich Dinge erfahren, von denen ich nichts geahnt hatte. Er beschrieb mir den Koran, und während er redete, spürte ich, dass dieser Ort vielleicht doch der Beste für mich war. Er erzählte mir von den besonderen Gaben der Gebete, und als ich ihn fragte, ob er auch hier drinnen betete, bejahte er es. Wie denn?, fragte ich. Ich habe dich noch nie beten sehen. Wie kannst du das wissen?, fragte er. Seine Stimme war so, dass man ihm zuhörte und da sein wollte, wo er auch war.

Doch alles hat ein Ende.

Plötzlich war er weg, und als ich das nächste Mal in eine Auseinandersetzung geriet, kam nicht Muhammed, sondern ein anderer Pfleger mit einer Spritze.

Wie schon erwähnt, gab es viele Pflegerinnen und Pfleger, die fest in der Abteilung eingesetzt wurden.

Britt, Charlotta, Varg, Elsa, Christian und Sofia. Mein Liebling war natürlich Aalif, und Muhammed, den ich vielleicht nie wiedersehen würde. Aber diejenige, die mich zum Reden darüber brachte, was mein Inneres bewegte, war Schwester Maria. Die meisten von ihnen waren in Ordnung, aber sie nahmen einfach alles hin. Niemand wollte sich einmischen. Niemand wollte beim Arzt ein gutes Wort für mich einlegen. Niemand wollte infrage stellen, warum ich in der Abteilung eingesperrt war, Verwahrung, Verwahrung, Verwahrung, niemand außer Maria, und ab und zu hatte ich das Gefühl, sie wollte, dass ich zugleich dort war, bei ihnen, und in meiner eigenen Wirklichkeit, meinem eigenen Schicksal.

Sie war stets diejenige, die mich abholte, wenn es Zeit war, den Oberarzt oder die Oberärztin zu einem persönlichen Gespräch zu treffen. Sie zog mich auf den Korridor, wo man der Person hinterhereilen musste, wenn sie für einen kurzen Moment mit ihren Papieren und ihrem geraden Rücken die Abteilung besuchte. Das Zimmer, dessen Tür sie dann öffnete, zeigte, dass sich niemand darum kümmerte. Nur ein Tisch und ein paar Stühle, flackernde Neonröhren an der Decke.

Ich schlief den stummen Schlaf, aß nichts mehr, starb jedes Mal, wenn ich den Kopf auf das Kissen legte. War das die Folge einer Behandlung, aus der ich nie wieder aufwachte, oder eine Verweigerung meinerseits? Eine stille Trauer, von der ich mich nie wieder erholen würde.

Sterben zu dürfen, hallte es in meinem Kopf wider. Schlafen, schlafen, vielleicht träumen.

Aber was, wenn der Tod nicht das Ende ist? Was soll ich dann machen?

An einem Tag wie allen anderen öffnete Maria plötzlich die Tür zu meinem Zimmer und sagte, jetzt sei es an der Zeit. Sie hatte es schon mehrmals gesagt, und dass sie Verstärkung holen würde, wenn ich nicht aufstünde. Ich entschuldigte mich und stand aus dem Bett auf. Das letzte Mal war lange her. Ich zählte meine Schritte auf dem Korridor, um mich zu beruhigen und das Treffen vorzubereiten, für das die Zeit kaum reichte. Bei Schritt fünfundvierzig stand ich vor der Tür, die genauso schnell geöffnet wie geschlossen wurde.

Dieser Trottel von Oberarzt tat so, als würde er in meine Krankenakte blicken, während er redete: Davon abgesehen sollten Sie eigentlich froh sein, dass Sie wieder so ausgeglichen sind. Das waren viele Wiederholungen in kurzen Abständen, aber insgesamt war die Behandlung erfolgreich.

Ich sagte, ich sei Schriftstellerin und auf meine Erinnerungen angewiesen.

Erst da sah er mich an und sagte: Die Erinnerungen kommen zurück. Das tun sie immer. Früher oder später. Vielleicht nicht alle, bei Weitem nicht alle, aber es ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, eine Behandlung ohne Nebenwirkungen zu finden. Das verstehen Sie doch wohl? Sie können sich ja immer etwas ausdenken. Machen Schriftstellerinnen das nicht sowieso? Als er das sagte, sah ich rot und wusste nicht mehr, wohin mit mir. Ich versuchte mich zu beherrschen, doch am Ende schoss ich hoch, ging ihm an die Gurgel und freute mich über die echte Angst in seinen Augen.

Natürlich wurde ich bestraft. Ständige Aufsicht nennt man es, wenn ein Patient immer unter Beobachtung steht. Ich nannte diese Maßnahme schon bald SA.

Es war unerträglich. Die eigene beschissene Gesellschaft reicht doch wohl. Wenn ein Pfleger mit im Zimmer sitzt, kann man nur schwer etwas machen. Ich konnte nicht lesen. Nicht schreiben. Nicht denken. Es war idiotisch. Sie wechselten sich gegenseitig ab. Auch für die Pfleger war es belastend, dauernd Wache zu halten.